Sommerlied

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 34

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 34 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 21. August 1937

Sommerlied

Walter Dietiker

Vom schönen Lenze komm' ich hergeschritten,
Nun glaub' ich, daß es hoher Sommer sei.
Ich stehe sinnend in des Gartens Mitten —
Das erste junge Grün ist lang vorbei.

Das junge Grün — doch nicht das sommersatte,
Davon sind noch die Bäume übervoll.
Denkst du der Knospen noch, die mancher hatte?
Nun ist die Frucht, die in den Zweigen schwoll.

Und kommt der Herbst, wird alles herrlich reifen:
So wartet unser noch das schönste Ziel.
Laß uns denn fröhlich durch den Sommer streifen —
Dem, der zu horchen weiß, erzählt er viel.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 5

„Morgen sehe ich Peter Cabon in Curaglia", erwiderte der Wirt. „Der weiß schon, wer unten in den Dörfern etwa zu entbehren ist."

„Also abgemacht", rief Fenner, „und damit der Mann weiß, wo er uns zu suchen hat — wir triangulieren an den Sassi Rossi des Pizzo Pettano. Geben Sie ihm dorthin den Knecht mit. Aber her muß der Mann, das binde ich Ihnen auf die Seele!"

Während des Gesprächs der beiden bekam Heinrich einen roten Kopf. Seine Gedanken flogen: Wenn er sich bei dem Ingenieur als Gehilfe meldete! Das wäre der Weg zu einem ehrlichen Stück Brot. Er hatte Zeit, sich die Sache zu überlegen. Die Unterhaltung des Wirts und Fenners lief weiter.

„Sie waren doch vor einem Jahr mit einem jungen Mann aus Altanca hier", sagte der Wirt, „von dem Sie mir damals erzählten, daß er Ihnen nur zur Kurzweil Gehilfendienste leiste, bis er einen größeren Plan verwirklichen könne, den Bau eines Fremdenhauses am Ritomsee. Der Mann sah aus, wie wenn er etwas vorwärts brächte."

„Sie meinen Carlo Grimelli!" erwiderte Fenner. „Als ich vor ein paar Wochen die Arbeit in der Zeichenstube zu Bern wieder mit derjenigen in der Bergluft vertauschte, kam ich über Altanca und sah ihn. Um seinen Plan steht es aber nicht gut. Er lebt mit seinem künftigen Schwiegervater, dem Syndaco, wegen politischer und anderer Dinge so."

Der Ingenieur legte die Zeigefinger kreuzweise.

„Schade", warf der Wirt hin, „ich hätte auch meinen Nutzen, wenn der Uomopaß durch ein gutes Unterkunftshaus im Val Piora mehr in Aufnahme käme."

„Die Aussichten dafür sind wohl recht klein", belehrte ihn Fenner. „Dem erzürnten Alten gehört nicht nur der ausersehene Baugrund am See, sondern er sollte auch den größten Posten Geld in das Unternehmen schießen. — Die schöne Doia, seine Tochter, hat wohl für das Hotelfach zu früh Deutsch gelernt, fürchte ich."

„Die schöne Doia!" — Heinrich, der dem Gespräch der beiden Männer nur zerstreut zugehört hatte, horchte empor. Wiewohl er sich stets vorredete, daß er, der von seinem Rösle aus allen Himmeln der Liebe Gestürzte, nun der vollendete Weiberfeind sei, flammte seine Neugier doch stets wieder auf, wenn von einem hübschen Mädchen die Rede war.

„Ist die Syndacotochter wirklich so schön?" fragte statt seiner der Wirt.

„In Florenz oder Venedig würde sie vielleicht nicht auffallen", entgegnete der Ingenieur; „aber hier in den Bergen dreht man sich schon zwei- oder dreimal nach ihr um. Dabei ist sie in ihrem Wesen einfach und lieb. Meine Frau, die ja den letzten Sommer in Altanca verbracht hat, schwärmt für sie."

„Und eignet sich das Fräulein zur Hoteliersfrau?" fragte der Wirt.